

Rede von Herrn Oberbürgermeister Dr. Stephan Keller auf der Kundgebung „Es ist uns ernst: Gegen jeden Antisemitismus“ des Förderkreises der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf e.V. am 7. Oktober 2026 auf dem Düsseldorfer Marktplatz

Es gilt das gesprochene Wort!

Sehr geehrte Frau Tetz!

Liebe Düsseldorferinnen und Düsseldorfer!

Sehr geehrte Frau Ministerin Neubaur!

Sehr geehrte Frau Young!

Sehr geehrter Herr Szentei-Heise!

„Es ist uns ernst: Gegen jeden Antisemitismus.“

So lautet das Motto dieser Kundgebung.

Der Marktplatz ist dafür genau der richtige Ort.

Wir stehen mitten im Herzen unserer Stadt. An einem zentralen Ort, mitten im Leben. Zwischen Fanshop der Backstreet Boys und quirliger Altstadt.

Vor dem Rathaus. An einem Ort, an dem wir Feste feiern, Gäste empfangen, politische Entscheidungen treffen und über die Zukunft Düsseldorfs beraten.

Wir stehen an einem Ort, an dem wir schon manches Mal zusammenkommen mussten, um uns als Stadtgesellschaft zu vergewissern, um zu gedenken, um gemeinsam zu trauern.

Zu trauern um die Opfer der Shoa, deren Namen wir hier in jedem Jahr verlesen. Zu trauern auch um die Opfer des Terrorangriffs der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023. Ihrer gedenken wir an diesem Jahrestag.

Aber ich will gleich zu Beginn auch sagen: Jeder Ort ist der richtige, um gegen Antisemitismus einzutreten. Die Altstadt und das Rheinufer. Jeder Schulhof und jede

Hochschule. Eine Kirche genauso wie eine Moschee. Jeder Arbeitsplatz und jede Straßenbahn. Jeder Sportverein und jedes Theater. Jede Kneipe und jedes Wohnzimmer.

Antisemitismus beginnt mit Worten und er endet nicht mit Angriffen. Antisemitismus ist überall.

Antisemitismus beginnt auch hier in Düsseldorf und endet nicht an den Grenzen unserer Stadt.

Aber das darf keine Ausrede sein. Ganz im Gegenteil: Denn der Judenhass ist in Düsseldorf. Er ist gegenwärtig, spürbar und sichtbar. Er verstört die hier lebenden Jüdinnen und Juden und vergiftet das gesellschaftliche Klima unserer Stadt.

Wir könnten es uns einfach machen und auf Rituale und Phrasen zurückgreifen. Es wäre einfach zu sagen: Antisemitismus hat keinen Platz in Düsseldorf – aber das wäre Realitätsverweigerung.

Richtiger ist: Antisemitismus darf nicht noch mehr Raum in Düsseldorf einnehmen. Deshalb müssen wir den Judenhass hier in Düsseldorf bekämpfen! – So schwierig es auch ist, so aussichtslos es auch scheint.

Wir hier in Düsseldorf müssen Verantwortung übernehmen. Wir hier in Düsseldorf müssen diese Herausforderung ernst nehmen. Wir müssen sie annehmen. Wir müssen handeln. Deshalb stehen wir heute hier.

Daher danke ich dem Förderkreis der Mahn- und Gedenkstätte sehr herzlich für die Initiative zu dieser Kundgebung. Ich danke den mehr als 40 Institutionen, Organisationen und Verbänden, die diese Kundgebung unterstützen. Die dafür geworben haben und heute hier vertreten sind.

Diese Breite ist bemerkenswert: Kirchen und Religionsgemeinschaften, Wohlfahrtsverbände, Kulturinstitutionen, Vereine, politische Kräfte und viele andere. Sie vereinen Menschen und Institutionen, die für die Vielfalt Düsseldorfs stehen.

Ich danke Ihnen allen sehr herzlich, dass Sie heute gekommen sind!

Ich danke Ihnen allen dafür, dass sie heute gemeinsam sagen: „Es ist uns ernst: Gegen jeden Antisemitismus.“ Das ist ein starkes Signal.

Um dieses Signal zu unterstützen, habe ich sehr gerne die Schirmherrschaft über diese Kundgebung übernommen.

Und ich stehe heute auch hier, weil ich ganz persönlich überzeugt bin: Wir können etwas bewirken. Aber nur, wenn wir uns nicht mit Worten zufriedengeben – sondern handeln. Nur, wenn wir uns nicht mit diesem Abend zufriedengeben – sondern auch im Alltag Haltung zeigen.

Denn der erste Teil unseres Mottos am heutigen Abend ist mindestens so wichtig wie der zweite: „Es ist uns ernst.“

Mir war es mit dem Kampf gegen Antisemitismus immer ernst. Den meisten von Ihnen ist es schon lange ernst.

Und wenn Sie zu denen gehören, die den Ernst der Lage erst jetzt erkannt haben: Dann danke ich Ihnen umso mehr, dass Sie heute gekommen sind.

Denn die Lage ist unverkennbar ernster geworden. Die Lage hat sich verschärft. Schon seit Jahren, seit dem Terroranschlag des 7. Oktober 2023 ist der Hass auf Jüdinnen und Juden weltweit angewachsen.

Und wir mussten schon vor einiger Zeit zur Kenntnis nehmen: Jüdinnen und Juden fühlen sich leider auch in der Region, in Düsseldorf, auf den Straßen unserer Stadt nicht mehr sicher.

Blicken wir nur auf drei Beispiele aus den letzten drei Wochen:

Die antisemitischen Parolen und Hakenkreuz-Schmierereien rund um die Synagoge in Duisburg.

Der Brandanschlag auf die Synagoge in Wuppertal.

Der Angriff auf einen jüdischen Mann hier bei uns in Düsseldorf am Rheinufer.

Gerade dieser Angriff hier direkt um die Ecke muss uns besorgen. Denn anders als zunächst dargestellt, wurde der Mann nicht wegen des Emblems auf seinem Pullover angegriffen.

Der Angriff erfolgte wegen seiner Kippa – wegen seines jüdischen Glaubens und seiner jüdischen Identität.

Den Angriff auf den jüdischen Mann am Rathausufer verurteile ich aufs Schärfste. Jeder jüdische Mann hat in Düsseldorf das Recht, eine Kippa zu tragen.

Überall. Am Rheinufer. In der Altstadt. In Garath. In Rath. Oder in Heerdt. Und jeder jüdische Mensch muss sich darauf verlassen können, deswegen nicht beleidigt, bedroht oder angegriffen zu werden.

Und ich möchte auch ganz deutlich sagen: Das gilt selbstverständlich für Kippa, Kopftuch oder Kreuz. Jeder Mensch muss in Düsseldorf sicher leben und sich sicher bewegen können – unabhängig von Herkunft, Geschlecht oder Glauben.

Das ist nicht mehr gewährleistet. Das muss uns alle besorgen. Das ist für uns alle ein Problem. Wir können dieses Problem nicht verlagern, nicht verlangen, dass es andere für uns lösen. Nicht in Israel, nicht in Palästina. Nicht im Bund, nicht in Berlin.

Wir hier in Düsseldorf müssen diese Herausforderung des wachsenden Judenhasses gemeinsam begegnen.

Wir müssen hinschauen, was auf unseren Straßen geschieht.

Wir müssen wissen, was auf unseren Schulhöfen gesagt wird.

Wir müssen wahrnehmen, was in unseren Straßenbahnen passiert.

Wir müssen hören, was Studierende an Hochschulen diskutieren und manchmal eben auch legitimieren.

Und wir müssen ernst nehmen, was jüdische Düsseldorferinnen und Düsseldorfer uns über ihren Alltag erzählen. Wir müssen ihnen zuhören.

Und wir können handeln: Mit unseren Schulen und unserer Bildungsarbeit. Mit der Mahn- und Gedenkstätte. Mit der Jüdischen Gemeinde und vielen weiteren Partnerinnen und Partnern. Mit Vereinen, Kultur, Sport, Religionsgemeinschaften und Zivilgesellschaft. Und künftig auch mit unserer „Düsseldorfer Allianz gegen Antisemitismus“: Einem starken Bündnis unterschiedlicher Kooperationspartner, das in Kürze startet.

Denn es geht nicht nur um Worte, sondern auch ums Tun. Genau darum geht es bei dem Satz: „Es ist uns ernst.“

Es ist ernst, wenn eine Jüdin morgens vor dem Spiegel überlegt, ob sie ihre Kette mit dem Davidstern besser unter dem Pullover trägt.

Es ist ernst, wenn Eltern sich fragen, ob ihr Kind in der Schule besser nicht erzählen sollte, dass es jüdisch ist.

Es ist ernst, wenn Webseiten mit hebräischen Schriftzeichen in der Bahn vorsichtshalber nicht aufgerufen werden.

Daran dürfen wir uns nicht gewöhnen. Das ist vielleicht eine der größten Gefahren – die Gewöhnung:

Dass wir Meldungen über antisemitische Angriffe lesen und weiterwischen.

Dass ein Davidstern unter dem Pullover verschwindet und niemand mehr fragt, warum.

Dass jüdische Menschen vorsichtiger werden und wir anderen uns daran gewöhnen.

Diese vermeintliche Normalität dürfen wir nicht akzeptieren.

Wir müssen gegen jede Form des Antisemitismus eintreten. Egal aus welcher Richtung er kommt:

Den Antisemitismus von rechts. Wenn die Schoah verhöhnt oder relativiert wird. Wenn alte Verschwörungsmythen wieder hervorgeholt werden. Wenn Jüdinnen und Juden erneut zu einem angeblichen Feind erklärt werden.

Der Antisemitismus von links: Wenn eine Partei sich jetzt anschickt, Regierungsverantwortung zu übernehmen, die es nicht schafft, den Antisemitismus in den eigenen Reihen in den Griff zu kriegen, die es nicht schafft, sich klar von denjenigen abzugrenzen, die das Existenzrecht Israels in Frage stellen - dann ist es ernst!

Und wir Demokraten müssen ganz klar sagen, dass wir mit diesen Leuten keine Mehrheiten bilden werden: Weder mit den rechtsextremen Menschenfeinden noch mit den linksextremen Antisemiten!

Genauso unerträglich ist die Ablehnung des Jüdischen bei den Verschwörungsdenkern, bei Islamisten, in Teilen migrantischer und muslimisch geprägter Milieus und nicht zuletzt in der Mitte der Gesellschaft.

Es ist unerträglich, wenn aus Kritik an israelischer Politik die Dämonisierung Israels wird. Wenn Terror relativiert wird. Wenn jüdische Menschen hier für die Politik eines anderen Staates verantwortlich gemacht werden. – Einem Staat übrigens, dessen Schutz, aus historischer Verantwortung, deutsche Staatsräson ist – und auch weiterhin sein muss. Es ist unerträglich, wenn auf den Düsseldorfer Straßen lautstark die Vernichtung Israels gefordert wird.

Konflikte, die Tausende Kilometer entfernt ausgetragen werden, werden auf unsere Straßen, unsere Schulhöfe oder in unsere Straßenbahnen getragen.

Als Stadt können wir nicht darüber entscheiden, welche Demonstration stattfinden darf und welche nicht. Wir können nicht TikTok und Co. abschalten. Wir können nicht Lügen, Hetze und antisemitische Videos aus den sozialen Netzwerken entfernen. Wir können nicht die großen Konflikte dieser Welt und auch den Nahostkonflikt hier in Düsseldorf lösen.

Natürlich kann man Gaza im Herzen tragen und in Garath zu Hause sein. Man kann sich Ramallah verbunden fühlen und in Rath verwurzelt sein. Man kann an Hebron denken und Heerdt seine Heimat nennen.

Man kann beides im Herzen tragen: Die Heimat der Eltern oder Großeltern, die eigenen Wurzeln, die Geschichten der Familie – und zugleich die eigene Heimatstadt Düsseldorf.

Aber eines muss ebenso klar sein: Die Verbundenheit mit der Herkunft der eigenen Familie darf niemals zur Rechtfertigung von Hass und Menschenverachtung werden.

Wir müssen alles dafür tun, dass hier vor Ort nicht die Falschen die Debatte bestimmen. Dass insbesondere auch die jungen Düsseldorferinnen und Düsseldorfer von Populisten, Radikalen und Extremisten nicht auf die falsche Fährte geführt werden – und diese eine derart große Zustimmung erreichen, wie mittlerweile in anderen Teilen Deutschlands.

Und deshalb müssen wir gerade die Orte in den Blick nehmen, an denen junge Menschen ihre Vorstellungen von der Welt entwickeln: Unsere Schulen, Jugendzentren, Sportvereine, Hochschulen – und ja auch: Unsere Moscheegemeinden.

Meine Damen und Herren!

Wir stehen heute hier auf dem Marktplatz und sagen: „Es ist uns ernst.“

Ob es uns wirklich ernst ist, wird sich aber nicht heute Abend entscheiden. Es entscheidet sich morgen. Auf dem Schulhof, wenn ein antisemitischer Spruch fällt. In der Straßenbahn, wenn ein jüdischer Mensch beleidigt wird. An der Hochschule, wenn Terror relativiert wird. Im Freundeskreis, wenn aus einem vermeintlichen Witz Judenhass spricht.

Und überall dort, wo jemand darauf wartet, dass ein anderer widerspricht. Dann müssen wir es sein, die einschreiten.

Denn jüdisches Leben muss sichtbar sein können. Frei. Sicher. Selbstverständlich.

Eine Kippa darf am Rheinufer kein Risiko sein. Ein Davidstern darf auf einem Schulhof keine Mutprobe sein. Und kein jüdischer Mensch in unserer Stadt darf sich entscheiden müssen zwischen Sichtbarkeit und Sicherheit.

Das ist der Maßstab. Daran zeigt sich, ob es uns ernst ist. Heute auf dem Marktplatz.
Und morgen überall in Düsseldorf.

Danke, dass Sie alle dabei sind!